

»United in Diversity«

Prager, Potsdamer und Tel Aviver Forscher untersuchen das europäische Judentum gestern und heute

Seit dem Zweiten Weltkrieg und der Shoa erschien vielen Menschen nicht nur Deutschland, sondern Europa insgesamt als kein geeigneter Platz mehr für jüdisches Leben. Der christlich geprägte »Alte Kontinent« hatte sich als unfähig erwiesen, dem Genozid an den europäischen Juden ernsthaft etwas entgegenzusetzen, geschweige denn ihn zu stoppen. Dass Shoa-Überlebende auch nach dem Krieg in großer Zahl ihre Heimatländer in Ost- und Westeuropa verließen, entweder in die USA oder nach Israel gingen, hatte viel damit zu tun, dass ihr Vertrauen in die einstigen Nachbarn, Freunde, Kollegen, in Kirchen, Gewerkschaften, soziale Netzwerke und obendrein auch in die politischen Kräfte hoffnungslos verloren gegangen war. Das nichtjüdische Europa war derweil mit sich selbst beschäftigt, mit den verheerenden Nachwirkungen des Krieges und in Osteuropa bereits mit den nächsten Diktaturen. Zu ernsthaften Gesprächen zwischen Nichtjuden und Juden über das, was geschehen war, kam es nur selten. In der Öffentlichkeit blieb die Shoa ein Rand- oder sogar Tabuthema.

Die jüdischen Gemeinschaften, die in Europa weiter bestanden und ausharrten, waren in der Regel zu klein und zu schwach, um eine gesamtgesellschaftliche Aufarbeitung der Shoa einzufordern. Doch entgegen den düstersten Prognosen ist das Judentum in Europa präsent geblieben. In vielen Ländern zwar nur mit verschwindend kleinen Gemeinden, mancherorts – so wie in London und Paris – aber auch mit großen, höchst vitalen und selbstbewussten Communities, in denen sich unterschiedlichste jüdische Welten treffen, Tradition lebt und sich neue Formen modernen jüdischen Lebens entwickeln. Das wurde wahrgenommen, und zumindest in einigen Ländern ist das Interesse an jüdischer Geschichte, Kultur und Religion allmählich gewachsen, erfreulicherweise auch in osteuropäischen Ländern wie Polen und Tschechien. Und noch etwas erstaunt die aufmerksamen Beobachter: Zwar erscheint die demographische Perspektive des europäischen Judentums statistisch eher ungünstig (nicht zuletzt auf Grund von Überalterung). Doch während der letzten Jahre haben sich auch Jüdinnen und Juden aus anderen Ländern der Welt aufgemacht, um in Europa einen Neuanfang zu wagen: Nordafrikanische Juden sind nach Paris gegangen, südafrikanische Juden nach London. Manch amerikanische Juden finden es heute interessanter in europäischen Metropolen, und mindestens 11.000 Israelis haben ihren Lebensmittelpunkt nach Berlin verlegt.



Das Team von »United in Diversity« in Prag (v.l.n.r.): Prof. Jiří Holý, Dr. Marcela Zoufala, Prof. Dina Porat, Prof. Julius H. Schoeps, Prof. Lilach Lev-Ari, Dr. Olaf Glöckner und Dr. Haim Fireberg.

Was bedeutet dies alles für die jüdische Zukunft in Europa? Entwickelt sich im 21. Jahrhundert ein »neues europäisches Judentum«, das sich von jenem vor dem Holocaust möglicherweise deutlich unterscheidet? Haben sich im Verhältnis zwischen Nichtjuden und Juden – und vor allem auch: zwischen Christen und Juden – grundlegende Dinge verändert? Hat Europa tatsächlich begriffen, was zwischen 1939 und 1945 mit der ältesten Minderheit in seiner Mitte geschehen ist? Und wenn ja, wie spiegelt sich die Erinnerung an die Auslöschung von 6 Millionen europäischer Juden heute nicht nur in Gedenkveranstaltungen, sondern auch in Literatur, Film, Drama, bildender Kunst und Medien? Schließlich auch: Was haben die heutigen europäischen Staaten und Gesellschaften an Gegenwehr aufzubieten, sollten der Antisemitismus oder sogar die existentielle Bedrohung für jüdische Gemeinschaften und Einzelpersonen auf dem Kontinent wieder rasant zunehmen?

All die genannten Fragen sind in ein internationales Forschungsprojekt eingeflossen, das Wissenschaftler der Karls-Universität Prag (Centre for the Study of the Holocaust and Jewish Literature), der Tel Aviv University (Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry), der Comenius Universität Bratislava (Historisches Institut) und des Moses Mendelssohn

Zentrums Potsdam vereint und das die Europäische Union seit Sommer 2018 im Programm »Erasmus Plus« für 28 Monate fördert. In gemeinsamen Arbeitsgruppen untersuchen Historiker, Judaisten, Ethnologen, Literatur- und Sozialwissenschaftler das Thema Holocaust (vor allem in literarischen Verarbeitungen), das heutige Verhältnis von Nichtjuden und Juden in europäischen Großstädten, aber auch die Lebenswelten und Perspektiven von Jüdinnen und Juden, die erst seit kurzem in Europa leben (wie eine größere Zahl von jungen Israelis).

Vorrangig konzentriert sich das Forschungsprojekt mit

dem Titel »United in Diversity – An Interdisciplinary Study of Contemporary European Jewry and its Reflection« auf die jüdische Geschichte und heutige Situation in der Tschechischen Republik, in Polen, Ungarn, Deutschland und der Slowakei. Im Juni dieses Jahres werden die ersten Ergebnisse bei einer Arbeitstagung am Moses Mendelssohn Zentrum diskutiert und ausgewertet. »Besonders spannend an diesem Projekt ist die Zusammenführung von jüdischer Geschichte und Gegenwart«, so MMZ-Gründungsdirektor Julius H. Schoeps, der selbst auch eine der Arbeitsgruppen leitet. »Einen besonderen Reiz macht auch die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Spezialisten aus. Ich bin sehr gespannt auf die vergleichende Perspektive zu den einzelnen Ländern, aber auch auf generelle Trends.«

Neben umfassenden Literaturrecherchen, Medienanalysen und allgemeinen Dokumentationen zum früheren und heutigen jüdischen Leben steht auch eine Reihe von Experteninterviews in den genannten fünf Ländern – sowohl mit Juden wie auch mit Nichtjuden – auf dem Programm. Die finalen Ergebnisse der Studie sollen dann sowohl in einem eigenen Webportal »European Jewish Experience« wie auch in einer englischsprachigen Monographie vorgestellt werden.

G.O.M.

SMARTments student – einziehen, losleben, Horizont erweitern!

Ein neues Programm bietet Einblicke ins Kultur- und Berufsleben – und fördert Eigeninitiative

Im Foyer des Kölner StadtMuseums haben sich an einem Mittwochabend im Januar zwölf junge Leute zwischen 18 und 25 Jahren versammelt. Stefan Lewejohann, Kurator der Ausstellung »Köln 68! Pop, Protest, Provokation«, freut sich über die für sein Haus – wie für die meisten Kultur- und Bildungseinrichtungen – eher untypische Altersgruppe und übernimmt gerne die Führung. In 90 Minuten erfahren die vorwiegend Studierenden, welche Zäsur die Protestbewegung der späten 1960er Jahre bedeutet hat: für die Bundesrepublik im Allgemeinen und die Hochschulen im Besonderen. Dass hier bis vor 50 Jahren eine eigene Gerichtsbarkeit sogar »Fehlverhalten« abseits des Campus ahndete und ein strenger Pedell als Aufseher für Ordnung sorgte, scheint heute unvorstellbar. Doch auch die um 1968 entstandene, breit geführte Diskussion um Alternativen zum bleiernen Status Quo wirkt in einer Gegenwart, in der Politik und Wirtschaft oft Alternativlosigkeit beschwören und als vermeintliche Antwort ein diskursuninteressierter Populismus salonfähig wird, seltsam fremd – gleichzeitig, vielleicht, wegweisend. Beim Italiener ums Eck ist man sich später einig: auch heute gibt es viele Anlässe für Protest – nicht zuletzt an den Hochschulen. Bei Pizza und Kölsch erweitert sich indes rasch der Themenkreis; bald stehen eigene Erfahrungen und Interessen im Vordergrund. Sebastian, der gerade ins Alphons Silbermann Haus gezogen ist, lernt einige Nachbarn kennen und wird in den Nachrichtenverteiler der Hausgemeinschaft aufgenommen. Laura und Alina aus dem Lilli Jahn Haus überlegen, wie Spenden für einen Tischfußballtisch gesammelt werden könnten. Kurz nach 21 Uhr löst sich die Runde auf. Die durch Studium oder Ausbildung und Nebenerwerb gefüllten Tage beginnen früh; manche wollen sogar noch an den Schreibtisch.

Diese Zeitreise in die politische Geschichte war Teil eines neuen Angebotes für die Bewohnerinnen und Bewohner der SMARTments student Apartmenthäuser. Mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung wurde in mittlerweile 13 Universitätsstädten in Deutschland und Österreich dringend benötigter Wohnraum für junge Menschen geschaffen, der ohne Gewinnerzielungsabsicht betrieben wird. Hauptsächlich sind es Studierende, aber auch Auszubildende, Praktikanten oder Sprachschüler, die hier ein Zuhause in einer lebendigen Hausgemeinschaft finden. Nachbarschaftlicher Austausch wird bei SMARTments gezielt gefördert. Neben einem vollmöblierten Apartment mit eigenem Bad und Küchenzeile bieten die Häuser, die seit 2012 als Beitrag zur Erinnerungskultur nach deutsch-jüdischen Persönlichkeiten benannt

werden, fast immer auch einen Gemeinschaftsraum, zum Lernen, Kochen und Feiern. In jedem Haus wurde ein Tutoren-Team aus dem Bewohnerkreis bestellt, das Gruppenaktivitäten anregt und als Ansprechpartner

sprach zu kommen. Eine zweite Säule des Programms ist die projektbezogene Förderung von Initiativen der Bewohner. Ob Sport-, Lern-, Koch- oder Spielegruppen, Einzelaktionen oder Reihen – das Auswahlkomitee sei



„Werkschau“ nach der Kunst-Aktion im Ebba Simon Haus am 31. Januar 2019.

zur Verfügung steht. Seit einem halben Jahr gibt es außerdem eine eigene Programmabteilung. Jasmin Sohnemann, federführend mit dem Aufbau dieses neuen Bereiches betraut, ist von diesem Engagement überzeugt: »Hier leben junge Menschen mit vielfältigen kulturellen Hintergründen, Karrierezielen und Interessen zusammen, die trotz ihrer Diversität eine Gemeinsamkeit haben: es sind Nachwuchskräfte, für unsere Gesellschaft von großer Bedeutung. Wir haben die Chance, ihnen während ihrer Ausbildungszeit etwas von dem mitzugeben, was uns aus Stiftungssicht wichtig ist. Dazu gehört etwa eine demokratische Grundhaltung oder das Bewusstsein für historische Hintergründe aktueller Herausforderungen. Es geht aber auch um die Förderung der »Social Skills«, wie Team- und Konfliktfähigkeit, eine offene, sozialkompetente Einstellung, Eigenverantwortung.« Um dies zu erreichen, werden einerseits stiftungsseitig Gruppenveranstaltungen organisiert. So wurde in Hamburg das »Science Slam Special Flucht & Exil« und die Sonderausstellung »Revolution! Revolution?« über die politischen Umbrüche von 1918 im Museum für Hamburgische Geschichte besucht. In Essen und Berlin ging es ins Theater. Fester Bestandteil jeder Exkursion ist ein runder Tisch, um den inhaltlichen Teil vor- oder nachzubereiten und ins Ge-

für alle Vorschläge offen, die eine Gruppe unter einem inhaltlichen Schwerpunkt zusammenbringt. Zum Angebot gehört neben finanzieller Unterstützung auch Beratung bei der Umsetzung der Idee. Nach Einführungsveranstaltungen in fünf Städten liegen die ersten Projektanträge vor, und mit der Aktion »Be an Artist for a Night!« im Ebba Simon Haus in Hamburg wurde Ende Januar bereits ein Vorschlag umgesetzt. 15 SMARTis haben unter Anleitung der künstlerisch begabten Bewohnerin Christney Kunstwerke im Stil von »Banksy, Frida Kahlo & Co.« gestaltet. »Die Möglichkeit, eigene Ideen verwirklichen zu können und dabei wertvolle Erfahrungen zu sammeln, bietet meines Wissens kein anderer Vermieter,« meint Tristan Wellendorf, der die Aktion als Tutor mitorganisiert hat. »Die Leute haben Spaß, es verbindet unsere Hausgemeinschaft und wir Initiatoren üben uns in Organisation und Gruppenleitung.«

Im Sommersemester wird Jasmin Sohnemann das Angebot in weiteren Städten vorstellen. »Wir haben viel vor!« kündigt die Programmleiterin an. »Auch die Vernetzung zwischen den Häusern und selbst entwickelte Formate, wie Gesprächsabende oder künstlerische Darbietungen im Gemeinschaftsraum, stehen auf der Agenda.«

Foto: Jasmin Sohnemann

JS

Studentisches Wohnen in Deutschland

Dürfen lokale Wohnkosten über die Studienortwahl entscheiden?

In den letzten Jahren sind nicht nur die Studierendenzahlen signifikant gestiegen, sondern auch die Wohnkosten gerade für Personen mit niedrigen und mittleren Budgets. Dies gilt vor allem in den international vernetzten, wirtschaftsstarken Großstädten und in den renommierten Universitätsstädten, wie Tübingen, Konstanz oder Bamberg. Hier studieren 88 Prozent der 2.433.208 Studierenden (ohne Verwaltungsfach- und Fernhochschulen), welche laut 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (2017) mit Wohnkosten von im Mittel etwa 323 € rechnen müssen.

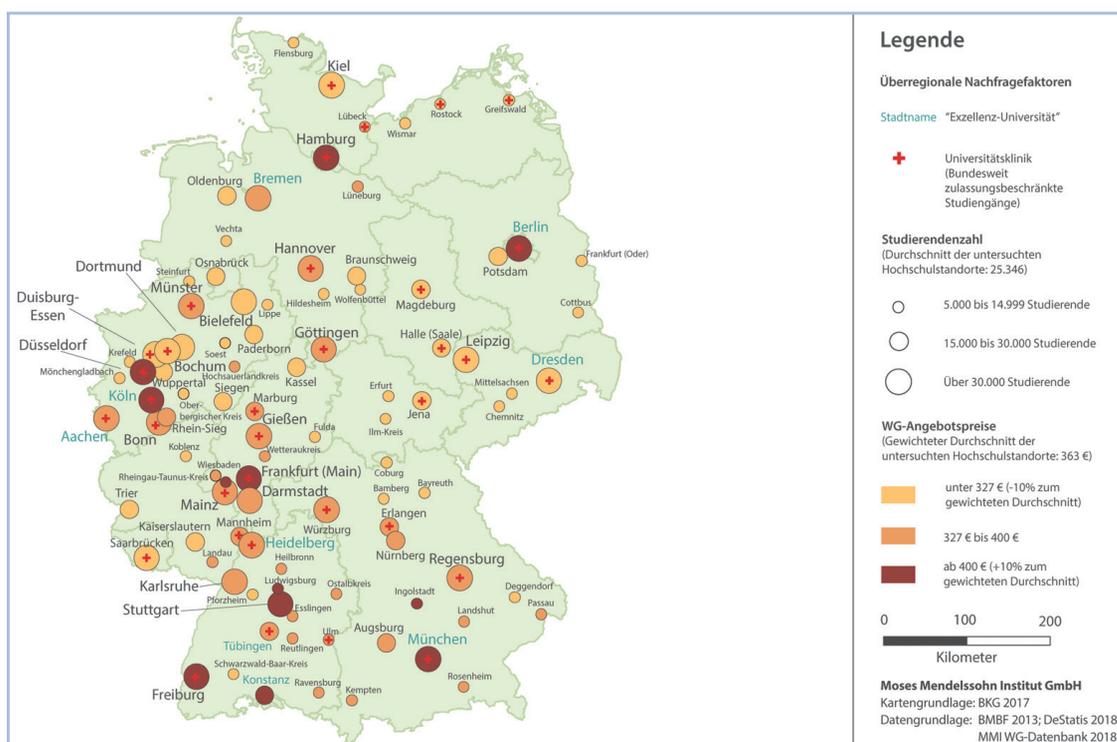
Solche Durchschnittswerte täuschen jedoch über die lokalen und spezifischen Disparitäten hinweg. In Städten wie München, Hamburg, Frankfurt am Main oder Stuttgart wird es schwierig, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft oder gar eine eigene Wohnung für Gesamtkosten von unter 450 € über öffentlich zugängliche Angebotsportale zu finden. Potenziert werden diese Schwierigkeiten noch für Personen, die zu Beginn eines Wintersemesters relativ kurzfristig eine Bleibe brauchen, da sie nicht einfach vom Wohnort der Eltern/Verwandten zum Hochschulort pendeln können. Hier stellt sich vordergründig die Frage die erhöhten lokalen Wohnkosten in Kauf zu nehmen oder die Wahl des Hochschulortes und Studienfaches rein aus finanziellen Gründen stark einzugrenzen. Auf der Metaebene geht es jedoch um die Frage der Bildungsfreiheit beziehungsweise Bildungsgerechtigkeit.

In der Diskussion über die Anpassung des BAföG-Höchstsatzes von 649 € (exklusive Sozialversicherungsbeitrag) auf 764 € hat sich das Moses Mendelssohn Institut mit einer Hochrechnung der durchschnittlichen lokalen Studierkosten beteiligt. Hierzu wurden die Semesterbeiträge der einzelnen Hochschulen sowie, wenn nicht bereits durch ein Semesterticket inkludiert, die Kosten für eine Monatskarte des örtlichen Verkehrsverbundes erfasst und nach Anzahl der Studierenden gewichtet. Dieser Wert wurde dann mit dem durchschnittlichen Angebotspreis für ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft mit zwei bis drei Personen sowie dem fortgeschriebenen Grundsicherungsbedarf für Einpersonenhaushalte von 344,45 € laut Einkommens- und Verbrauchstichprobe (EVS 2013) exklusive der Pauschalen für Mobilität und Wohnen, Energie und Instandhaltung zusammengefasst. Im Ergebnis wurde festgestellt, dass in 88 der 96 deutschen Hochschulstädten ab 5.000 Studierenden der aktuelle BAföG-

Höchstsatz nicht reicht, um die durchschnittlichen Studierkosten ohne weitere Einkommensquellen tragen zu können. Selbst nach der geplanten Erhöhung liegen die Kosten in 20 Städten noch über der maximal möglichen Förderung.

In der Praxis bedeutet dies beispielsweise, dass Eltern/Verwandte je nach Hochschulort weitere Zu-

Die Moses Mendelssohn Stiftung bietet zusammen mit der FDS gemeinnützigen Stiftung so genannte SMARTments student an, die sowohl mit öffentlicher Förderung als auch ohne Förderung in vielen Hochschulstädten in Deutschland und Österreich angeboten werden. In Zukunft entstehen weitere Häuser mit Einzelapartments und Zimmern in Wohngemeinschaften.



wendungen leisten, die Studierenden einen Kredit aufzunehmen oder verstärkt neben dem Studium arbeiten müssen. Diese Aspekte können den Druck auf die Studienwahl und den schnellen Studienerfolg so weit erhöhen, dass nachteilige Effekte beziehungsweise das Gegenteil gewünschter Entwicklungen erreicht wird.

Um ein möglichst hohes Maß an Bildungsmobilität zu erreichen, wie sie unter anderem im Sinne des Wissens- und Wirtschaftstransfers sowie der internationalen Verständigung wünschenswert ist, braucht es mehr als Förderprogramme, wie etwa Stipendien oder zinsgünstige Darlehen. Neben der direkten Förderung einzelner Studierender muss in vielen Hochschulstädten das Angebot an Unterbringungsformen für junge Menschen in der Ausbildungsphase deutlich ausgeweitet werden. Relativ preisgünstiges Wohnen im Budgetrahmen der Zielgruppe kann über staatliche Subvention erreicht werden. Angesichts begrenzter Mittel und weiterer Bedarfsgruppen sind jedoch auch freifinanzierte Konzepte unverzichtbar. Hierzu zählen Projekte, die durch eine Reduzierung des Wohnflächenverbrauchs pro Kopf geringere Wohnkosten darstellen können. Dies können beispielsweise Wohngemeinschaften oder Einzelapartments sein, welche an den durchschnittlichen Wohnkosten der Zielgruppe orientiert sind.

Gleichzeitig wird ein Stipendienprogramm aufgelegt. Auf diese umfassende Weise leistet die Moses Mendelssohn Stiftung einen wichtigen Beitrag dazu, dass die lokal stark differierenden Wohnkosten nicht das entscheidende Kriterium für die Studienortwahl werden.

Stefan Brauckmann



Dr. Stefan Brauckmann ist Geschäftsführender Direktor des Moses Mendelssohn Institutes (MMI) und Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg. Das MMI hat seinen Hauptsitz

in Berlin und eine mitarbeiterstarke Niederlassung in Hamburg. Zum Unternehmenszweck zählt die Erforschung der Auswirkungen gesellschaftlichen Wandels auf unterschiedliche Immobilienmärkte. Sämtliche Gesellschafteranteile des MMI gehören der Moses Mendelssohn Stiftung.

Zugänge zur zeitgeschichtlichen Rechtsextremismus-Forschung

Gemeinsame Potsdamer Tagung von MMZ und Zentrum für Zeithistorische Forschung bildet erst den Anfang

Nur ein kleiner Forschungs-Workshop sollte es werden, doch der Andrang war so groß, dass eine regelrechte Tagung daraus wurde. Zum 1. Februar luden das Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) und das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) im Verbund mit den Universitäten in Hamburg und Paderborn sowie der Hochschule Düsseldorf zur Veranstaltung »Rechtsextremismus als Gegenstand der Zeitgeschichte« ein. Über 100 Interessierte kamen nach Potsdam, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, vor allem, aber nicht nur aus den Geschichtswissenschaften, dazu viele Professionelle aus der praktischen Arbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus.

Das Problem, das auf mehreren Panels diskutiert wurde: Rechtsextremismus in Form von Ideologie, Publizistik, Organisation, Subkultur und Wahlerfolge zieht sich in Kontinuität zum Nationalsozialismus durch die gesamte deutsche Nachkriegsgeschichte. Mithin ist das Phänomen keine Ausnahme, sondern seine Existenz der deutsche Normalfall. Doch die zeitgeschichtliche Forschung wird diesem Umstand bisher nicht gerecht. Zwar gab und gibt es immer wieder verdienstreiche historische Studien zum Rechtsextremismus in den beiden deutschen Teilstaaten seit 1945, doch es klaffen dennoch große Wissenslücken, ganz zu schweigen von einer konsistenten, die einzelnen Aspekte verbindenden Gesamtdarstellung. Wissen ist also vorhanden, doch es ist »verinselt«, ein Archipel von Einzelstudien sozusagen. Befriedigen kann das nicht. An solidem und auch historisch fundiertem Wissen zum Rechtsextremismus besteht hoher Bedarf, gerade in Zeiten, in denen Mobilisierungen wie »Pegida« oder »Zukunft Heimat« kontinuierlich weitermarschieren und in denen sich die AfD immer weiter radikalisiert, in denen sich Jüdinnen und Juden bedroht und angegriffen fühlen müssen. Des akuten Problemdrucks ist man sich in der Historikerzunft bewusst. Erinnerung sei an die Resolution zu gegenwärtigen Gefährdungen der Demokratie beim Historikertag im September 2018. Frank



Yves Müller (Universität Hamburg) gab einen Überblick zur zeithistorischen Rechtsextremismus-Forschung.

Bösch, Direktor des ZZF und stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Historikerverbandes, unterstrich in seinen Begrüßungsworten die Einschätzung, dass die deutsche Zeitgeschichtsforschung den Rechtsextremismus bislang zu wenig beachtet habe.

Einen Überblick zur Forschungsgeschichte des Rechtsextremismus bei der Veranstaltung gab Yves Müller (Universität Hamburg). Er verwies etwa auf die großen Untersuchungen zum Thema durch Gotthard Jasper, Karl Dietrich Bracher, Lutz Niethammer, Hans-Gerd Jaschke, Peter Dudek oder Richard Stöss. An die Forschungen dieser Männer könne angeknüpft werden. Es gelte aber auch, Impulse aus anderen Disziplinen aufzunehmen, beispielsweise aus der Frauen- und Geschlechtergeschichte, der historischen Nationalismusforschung oder aus Forschungen zum Rassismus. Dominik Rigoll, Mitarbeiter des ZZF, warf in seinem

Beitrag einen Blick auf die unmittelbare Nachkriegszeit. Wie wurden die früheren Trägerschichten des Nationalsozialismus durch die Alliierten und die Bonner Republik behandelt und integriert, wie stark und über welche Wege und mit welchen Folgen wurden deren Interessen berücksichtigt? Christoph Schulze stellte für das MMZ die Studie über die Kulturarbeit des Rechtsextremismus am

Beispiel des Rechtsrocks im Land Brandenburg vor, die an der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle des MMZ erarbeitet wurde. Sein Plädoyer: Rechtsextremismus sei nicht nur im engen Sinne als politisches Phänomen zu betrachten, sondern stütze sich maßgeblich auf Kulturarbeit, um Sinnvermittlung und Reproduktion im eigenen Milieu zu gewährleisten. Eine Zeitgeschichte des Rechtsextremismus benötige darum auch einen kulturgeschichtlichen Strang. Anke Hoffstadt (Hochschule Düsseldorf) ergänzte die Veranstaltung in ihrem Beitrag um einen bildungsarbeiterischen Blick. Mittlerweile sind eine ganze Reihe von Comics erschienen, die Rechtsextremismus zum Thema haben und in der historisch-politischen Bildungsarbeit eingesetzt werden. Unter welchen Bedingungen ist das ein aussichtsreiches Unterfangen? Wie umgehen in der Bildungsarbeit mit rechter Gewalt und ihrer Darstellung in den Comics?

Weitere Beiträge befassten sich mit dem Verbotsurteil des Bundesverfassungsgerichts 1952 gegen die »Sozialistische Reichspartei« (Sarah Schulz, Kassel), der extremen Rechten Westdeutschlands im Vorfeld der Asyldebatte (Julia Kleinschmidt, Potsdam) und dem Umgang der Staatssicherheit mit rechtsextremen Frauen in der DDR (Henrike Voigtländer, Düsseldorf).

Am Ende der Veranstaltung stand die Frage: Wie weiter? Mitorganisator Sebastian Bischoff (Universität Paderborn) moderierte den Austausch, wie die zeitgeschichtliche Forschung zum Rechtsextremismus weiter vorangebracht werden könne. Eine Vielzahl von Ideen und möglichen ergänzenden Perspektiven wurde eingebracht. Die Vernetzung soll weitergehen: Die Gründung eines Arbeitskreises wurde verabredet, der am Thema dranbleiben wird. Weitere Tagungen und Workshops, Sammelbände und Monographien sind in Aussicht.



Anke Hoffstaedt (Mitte) spricht über den »Neonaz im Comic«. Panel mit Henrike Voigtländer (l) und Esther Lehnert (r).

Fotos: ZZF

Eröffnung der neuen Dauerausstellung ist für 2020 geplant

Übergabe des ersten Förderbescheids für die neue Dauerausstellung des Berend Lehmann Museums

Kulturstaatssekretär Dr. Gunnar Schellenberger überreichte am 24. Januar 2019 in der Klaus-synagoge vor einer großen Runde den ersten Förderbescheid des Landes Sachsen-Anhalt in Höhe von 217.000 € für das Projekt. Die notwendigen Eigenmittel werden durch die Moses Mendelssohn Stiftung aufgebracht.

Staatssekretär Schellenberger begann seine Rede mit der Feststellung, erfolgreiche Arbeit könne, wie eben im Fall der Moses Mendelssohn Akademie, zu Platzmangel führen, und da müsse das Land Sachsen-Anhalt unterstützen, um den Mangel in ein Mehr, d.h. in eine neue Dauerausstellung, umzuwandeln.

Seit der Eröffnung des Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur im Mikwenhaus in der Judenstraße im Jahr 2001 wurde intensiv geforscht, und es entstand im Laufe der Jahre eine Sammlung mit z.T. herausragenden Objekten. Eine hervorragende Grundlage für die Forschungsarbeit ist das Archiv der jüdischen Gemeinde Halberstadt, dessen Bestand bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Es befindet sich heute in den Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem, steht aber in Halberstadt zur Verfügung, da das Land Sachsen-Anhalt in Verbindung mit der Moses Mendelssohn Stiftung dessen Digitalisierung finanziert hat. Gesammelt werden explizit Objekte mit jüdisch-Halberstädter Provenienz bzw. Halberstädter Bezug. Die meisten dieser Objekte sind Schenkungen oder Dauerleihgaben ehemals in Halberstadt ansässiger jüdischer Familien, die heute in Israel, den USA, England oder den Niederlanden leben. Die Bereitschaft der Familien, Ritualgerät, Dokumente, Fotos oder persönliche



Foto: Sabine Scholz

Jörg Felgner, MMA; Prof. Dr. Angela Kolb-Janssen, MdL; Andreas Henke, Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt; Kulturstaatssekretär Dr. Gunnar Schellenberger, Daniel Szarata, MdL; Jutta Dick, MMA; Andreas Steppuhn, MdL (v.l.n.r.).

Objekte nach Halberstadt zu geben, geht auf die Bemühungen des Halberstädter Pfarrers Martin Gabriel und des Lokalhistorikers Werner Hartmann zurück, die schon in den 1950er Jahren Kontakt aufnahmen zu jüdischen Familien aus Halberstadt, aber vor allem die mehr als zwanzigjährige Arbeit der Moses Mendelssohn Akademie, die die Beziehungen zu den Familien gepflegt und intensiviert hat. Heute leben von der ersten Generation der Halberstädter Emigranten nur

noch sehr wenige, die hochbetagt sind. Partner in der Forschungs- und Vermittlungsarbeit sind heute die zweite, dritte und schon die vierte Generation. In Familien, in denen die erste Generation der Emigranten den Kontakt mit Deutschland, mit Halberstadt verweigerten, schlagen sie die Brücke.

Die Eröffnung der neuen Dauerausstellung ist für das dritte Quartal 2020 geplant.

Jutta Dick

Feldversuch auf dem jüdischen Friedhof in Halberstadt

Im Sommer 2018 fand das Projekt »Rescue and documentation of Jewish cemeteries« zwischen den European Heritage Volunteers und der Moses Mendelssohn Akademie statt.

In Halberstadt sind drei jüdische Friedhöfe erhalten: Auf dem Friedhof »Am Roten Strumpf« (belegt 1644–ca. 1800) befinden sich noch 265 Grabsteine, auf dem Friedhof »Am Berge« (belegt 1800–96) ca. 450 Grabsteine, und auf dem Friedhof »Klein Quenstedter Straße« (ab ca. 1896 belegt) existieren noch ca. 380 Grabsteine. Jüdische Friedhöfe, die anders als christliche nicht wiederbelegt werden, bilden wichtige materielle Sachzeugnisse jüdischer Kultur. Die Grabsteine enthalten neben den Inschriften mit



Foto: Autor

Die Dokumentation eines barocken Grabsteines in Halberstadt erfolgte mit einem 3D-Handscanner.

den genealogischen Daten z. T. reiche Dekorationen, wie die Rahmungen, Tier- und Ritualgeräte-Darstellungen der barocken Grabsteine in Halberstadt eindrucksvoll belegen. Steinverfall durch Witterung, Luftverunreinigungen und Bewuchs stellt ein regelmäßiges Problem dar, das den Verlust von jüdischem Kulturgut und von Quellen zur Geschichte der jüdischen Gemeinden bedeuten kann.

Im Zuge des Projektes auf dem ältesten Friedhof wurden die Grabsteine von der Vegetation befreit und kartiert. In einer

(Fortsetzung auf Seite 6)

Feldversuch auf dem jüdischen Friedhof

(Fortsetzung von Seite 5)

umfangreichen Arbeit wurden die Inschriften fotografiert und textliche Beschreibungen der erhaltenen Grabsteine angefertigt. Die Arbeit der Freiwilligen ermöglichte es, ca. 90 Prozent der Inschriften des alten jüdischen Friedhofs zu dokumentieren. Die Kooperation soll fortgesetzt werden, um auch die Grabmale der anderen Friedhöfe in Halberstadt zu erfassen.

In einem Feldversuch haben die Autoren, Moritz Reinäcker vom Institut für Baugeschichte und Mirko Przystawik von der Bet Tfila – Forschungsstelle an der TU Braunschweig, die Dokumentation eines barocken Grabsteines mit einem 3D-Handscanner getestet. Für den Test wurde der optische Scanner Artec Space Spider genutzt, der die Geometrie und Farbe der Oberflächen von Objekten berührungslos aufnimmt und ein maßgetreues Computermodell erstellt. Die Auflösung ermöglicht die Erfassung nur wenige Millimeter tiefer Inschriften, aber auch der raumgreifenden Verzerrungen. Nachteil des Verfahrens ist ein relativ hoher zeitlicher Aufwand aus dem Scan vor Ort und die Nachbearbeitung der Daten. Zudem muss für die Archivierung der Daten noch eine dauerhafte Aus-

tauschformat gefunden werden, die jedoch auch ein Instrument für die Bereitstellung der Daten sowohl für die Öffentlichkeit als auch für die Forschungsgemeinschaft darstellen kann. Der Scan der Grabsteine ermöglicht die Dokumentation eines Zwischenstands ihres Verfalls, der eine Grundlage für die spätere Auswertung ihrer Inschriften und Schmuckformen ist. Durch das Entfernen der Steinfarbe am virtuellen Modell konnte die Lesbarkeit von verwitterten Inschriften etwas verbessert werden.

Mirko Przystawik & Moritz Reinäcker

Berliner Kunstmatronage

Um 1900 legten zahlreiche Frauen in Berlin Kunstsammlungen an, förderten Kunstschaffende und verschiedene Kunststile. Das Repertoire reichte von Van-Gogh-Gemälden über japanische Farbholzschnitte bis hin zu Volkskunst-Objekten. Damit leisteten die Frauen einen wichtigen und heute nahezu unbekanntem Beitrag zur Genese der Kunstmetropole Berlin. Die Historikerin und Provenienz-Forscherin Anna-Carolin Augustin hat für dieses weitgehend unbekanntes Phänomen des Sammelns und Förderns bildender Kunst durch Frauen den Begriff »Kunstmatronage« eingeführt und widmet sich diesem Thema an der Schnittstelle von Kunstgeschichte, Elitengeschichte, Geschlechtergeschichte und Jüdischer Geschichte. Anhand von Archivalien, Zeitschriften, Briefwechseln und Tagebüchern breitet sie ein Panorama von Berliner Frauenbiographien, Kunstsammlungen und -stiftungen aus und analysiert die Motive und Funktionen der Kunstmatronage sozial- und kulturhistorisch. So werden parallel die Geschichten von Protagonistinnen mit ganz unterschiedlichen Interessen erzählt; ihre Kunstmatronage war etwa vom Glauben an Emanzipation durch Kunst getragen, stand im Dienst der kulturellen Interessen des imperialistischen Kaiserreiches oder war von individuellem Distinktionsstreben geprägt. Zeitgenossen



betrachteten diese Frauen als Mitstreiterinnen oder lukrative Konsumentinnen, häufiger jedoch begegneten sie ihnen mit Abwehr, die mitunter antifeministische und antisemitische Stereotype vereinte. Augustin

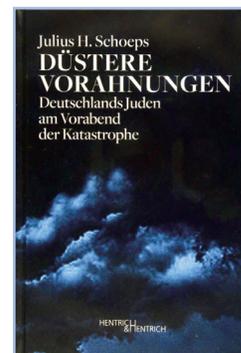
war Promotionsstipendiatin des Walther-Rathenau-Kollegs am MMZ. Mit ihrer Betrachtung, die aus ihrer Dissertation an der Universität Potsdam hervorging, lässt sie eine kaum noch bekannte Facette der Kunststadtmetropole Berlin aufscheinen.

Anna-Carolin Augustin: Berliner Kunstmatronage. Sammlerinnen und Förderinnen bildender Kunst um 1900, Wallstein, Göttingen 2018, 544 S., 16 Abb., ISBN 978-3-8353-3180-8, 65 €.

Düstere Vorahnungen

Wie haben die deutschen Juden auf die sogenannte Machtübernahme durch Hitler und die Nationalsozialisten 1933 reagiert?

Waren sie sich der existentiellen Gefahr bewusst, die mit dem NS-Regime für sie entstand, oder wurde die neue Situation in verheerender Weise fehlergeschätzt? Wie sind sie mit der sofort beginnenden, sys-



tematischen Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben umgegangen? Gab es eine innerjüdische Debatte, oder befand sich die Mehrheit der deutschen Juden einfach nur in »Schockstarre«?

Dies sind die Leitfragen, welche das neueste Buch von MMZ-Direktor Julius H. Schoeps, »Düstere Vorahnungen. Deutschlands Juden am Vorabend der Katastrophe (1933-35)«, erschienen im Verlag Hentrich & Hentrich, durchziehen. Der interessierte Leser kann sich aus der Perspektive der jüdischen Bevölkerung ein Bild von den Anfangsjahren des NS-Regimes und von ihren Befindlichkeiten und Befürchtungen machen. Zugleich bekommt er abgründige Einblicke, wie stark sich die nationalsozialistische Bewegung schon ab Ende der 1920er Jahre in vielen gesellschaftlichen Sphären konsolidiert hatte – so u.a. auch im akademischen Bereich – und wie radikal in verschiedensten Kreisen schon ab Anfang der 1930er Jahre eine »Endlösung der Judenfrage« durchgespielt wurde.

Julius H. Schoeps: Düstere Vorahnungen. Deutschlands Juden am Vorabend der Katastrophe (1933-1935), Hentrich & Hentrich, Leipzig 2018, 612 S., ISBN 978-3-95565-273-9, 35 €.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11-13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafo.de

MMZ

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D-14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D- 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D- 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:

Dr. Ines Sonder

Druck:

druckhaus köthen

Bankverbindung:

IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de